

Ulrike Auga, Claudia Bruns, Levke Harders,  
Gabriele Jähnert (Hg.)

# Das Geschlecht der Wissenschaften

Zur Geschichte von Akademikerinnen im  
19. und 20. Jahrhundert

*Ulrike Auga, Claudia Bruns, Levke Harders und Gabriele Jähnert* forschen und  
lehren im Bereich Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin  
und an der Universität Bielefeld.

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

Eine neue Einsicht der Aufnahme-Gesellschaft gehört dazu.  
Und eine neue Selbstverpflichtung der Aufnahme-Gesellschaft gehört dazu:

- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, sich erst einmal selbst als Einwanderungs-Gesellschaft für schlaue Frauen zu definieren.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, von der hegemonialen Einsprachigkeit sich umzustellen auf Mehrsprachigkeit.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, mit einem neuen *code of conduct* neue Verhaltens-Regeln mit Rechten und Pflichten zu etablieren.
- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, die monastisch-homosexuelle System-Kultur auf allen Ebenen zu überprüfen.

Zuletzt:

- Die Selbstverpflichtung gehört dazu, Alles dies auch in der Symbolpolitik angemessen auszuweisen.

Und so bedeutet *gender parity representation* eben dies:  
die Zuspriechung von *Dignitas, Auctoritas, Nobilitas*.

11

Wie beschließt folglich eine Frau ihren akademischen Fest-Vortrag?  
Mit einer Proklamation.

Mit dieser Proklamation:

Die Wissenschaft ist geschlechtsreif!

Ihre Reife-Prüfung hat sie bestanden!

Jetzt muss sie endlich erwachsen werden!

## Vertreibt der weibliche Zugang zum Logos den Eros?

Zu einer erstaunlich aktuellen Debatte unter Studentinnen der 1920er Jahre

Clandia Bruns

Je erfolgreicher die Frauenbewegung im Wilhelminischen Kaiserreich agierte, desto stärker traten auch ihre Gegner und Gegnerinnen hervor. 1912 – nur vier Jahre nachdem Frauen die Zulassung zum Hochschulexamen erstritten hatten – erlebte die antifeministische Bewegung einen Höhepunkt. Mit dem Wahlsieg der SPD stiegen die Befürchtungen vieler bürgerlicher Männer, dass nun auch die Einführung des Frauenstimmrechts kurz bevorstünde<sup>1</sup> und damit die entehrende Entmachtung des Mannes im Staat. Um den »weiblichen Forderungen Grenzen zu ziehen« und »um Mannesrecht und Manneswürde in Familie, Gemeinde und Staat zu wahren«<sup>2</sup> wurde 1912 nach amerikanischem Vorbild der *Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation* gegründet. Dieser Bund der Antifeministen und Antifeministinnen bildete ein (groß-)bürgerliches, vorwiegend protestantisch-urbanes Sammelbecken für alle, die sich kategorisch gegen die Berufstätigkeit von Frauen (vor allem in gehobenen Männerberufen), gegen Frauenstudium und Frauenwahlrecht aussprachen.<sup>3</sup> Die Frau sollte vielmehr ihre »Weiblichkeit« im häuslichen Bereich entfalten und als Mutter und Erzieherin ihren nationalen Pflichten nachkommen.

Die Frage der Geschlechterverhältnisse hatte somit seit der Jahrhundertwende an Dringlichkeit gewonnen und tangierte nun ehemals unstrit-

<sup>1</sup> Die SPD hatte sich als erste und einzige Partei vorbehaltlos für die Einführung des Frauenstimmrechts eingesetzt.

<sup>2</sup> Planert, *Antifeminismus*, S. 120.

<sup>3</sup> Dem Bund schlossen sich in der Folgezeit viele Prominente aus Adel und Regierungskreisen an. Die Mehrheit seiner Mitglieder war bürgerlich bis großbürgerlich und überwiegend konservativ-nationaler bis völkischer politischer Ausrichtung. Etwa ein Drittel der Mitglieder bestand aus Frauen, die die Bedeutung von Hausfrauen und Müttern durch die Emanzipationsforderungen der Frauenbewegung und nicht zuletzt die moderne Entwicklung insgesamt angegriffen sahen. Ebd., S. 14.

tige Kernbereiche bürgerlicher Männlichkeit: vor allem die Sphäre des öffentlich-politischen Raumes, dessen Repräsentation eng verbunden war mit dem Zugang zur Bildung (zumindest in dem Konzept einer Herrschaft der »geistigen Elite«).

So erstaunt es nicht, dass im selben Jahr, in dem sich der *Bund der Antifeministen* formierte – 1912 – die Männerbundidee eine unerwartete Konjunktur erfuhr. Und dies aus Kreisen, von denen man auf den ersten Blick eine derart bürgerliche antifeministische Haltung nicht unbedingt vermutet hätte. Der 24-jährige Langzeitstudent der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität (der heutigen Humboldt-Universität), Hans Blüher, Sohn aus einer Apothekerfamilie, war Mitglied der jungen Wandervogelbewegung gewesen, die sich 1901 in Berlin-Steglitz gegründet hatte. Als deren erster Chronist deutete er die jugendliche Protestbewegung gegen Eltern, spießiges wilhelminisches Bürgertum, Militärparaden, schulischen Drill und kirchliche Scheinmoral in seiner populären Geschichte des Wandervogels überraschend als homoerotisches, exklusiv *männliches* Phänomen.

Die Folge war, dass eine ganze Generation von jungen Bürgerlichen seine Thesen diskutierte. In der Zeit zwischen 1912 und 1922 erschienen in Zeitschriften aus Medizin, Pädagogik und Politik zahllose Rezensionen, davon allein 70 aus dem Umfeld der Frauen- und Jugendbewegung. Die Zahl der Besprechungen, die direkt oder indirekt auf die antifeministischen Theorien Bezug nahmen, ist noch höher. Während man die homoerotischen Thesen zurückwies, begannen viele Jungen und Mädchen dennoch die Geschlechterfrage in neuem Licht zu betrachten. Nicht wenige Jungen fühlten sich von den Ideen vom erotischen »Jugend- und Männerbund« als einem mystischen, staatstragenden und rein männlichen Phänomen nachhaltig angesprochen.<sup>4</sup> Tatsächlich hatten diese neuen Ideen praktische und subjektkonstitutive Effekte. Die erneute Verbreitung antifeministischer Programmschriften Blühers am Ende des Ersten Weltkriegs führte nicht nur zu einer strikteren Trennung von Jungen und Mädchen in der Bündischen Jugend, sondern trug auch zu einem neuen Selbstverständnis der jungen Frauengeneration maßgeblich bei.

Vom anfänglichen Ideal kameradschaftlicher Gleichberechtigung begeistert, war eine Mehrheit der jungen Frauen durch die neuen Debatten um das Wesen wahrer Männlichkeit irritiert und sah sich darin bestärkt, analog dazu erneut komplementäre Konstruktionen von Weiblichkeit zu

entwerfen. Diese Entwicklung möchte ich im Folgenden am Beispiel der Debatten um Eros und Logos innerhalb der bürgerlichen Jugendbewegung nachzeichnen, an welchen auch eine Reihe von Studentinnen und Frauenrechtlerinnen teilnahmen.

Der Verlauf der Auseinandersetzung zeigt, wie subtile Mechanismen einer spezifisch vergeschlechtlichten Subjektkonstruktion bei jungen (bildungs-)bürgerlichen Frauen gerade in dem biographischen Moment wirksam wurden, in welchem Entscheidungen über die eigene berufliche Zukunft und ein mögliches Studium anstanden. Die heftige Kontroverse, die ab 1912 und verstärkt während des Ersten Weltkriegs um die genaue Verteilung von Eros und Logos auf die zwei Geschlechter entbrannte, macht deutlich, dass die Selbstentwürfe von Frauen sich in einem diskursiven Referenzrahmen bewegten, der nur bedingt verlassen werden konnte und der zunehmend die Möglichkeit ausschloss, sich als intellektuelles Subjekt zu begreifen – zumindest, wenn man »Frau« bleiben wollte.

Deutlich wird auch, dass bereits zu diesem frühen Zeitpunkt Strategien sowie Denk- und Handlungsoptionen durchgespielt wurden, die in der feministischen Theorieentwicklung und der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre erneut zentral wurden, die Fragen von Gleichheit und Differenz: Bis heute versuchen sich alle populären neu-feministischen Gruppierungen an der Gratwanderung zwischen Aneignung sozialer, intellektueller und ökonomischer Potenz und einer gleichzeitigen Verhinderung von Entweiblichung. Die Behauptung der eigenen Attraktivität, Eros und Lustbezogenheit präsentiert sich als Doppelgänger eines als bedrohlich empfundenen möglichen Verlusts an »Weiblichkeit« und wird überraschend ungebrochen, so eine These dieses Beitrags, heute wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zur Abgrenzung gegen die »ältere« Generation der Frauenbewegung eingesetzt. Wie angestrengt noch immer um die Möglichkeit einer Synthese von Eros und Logos für die Frau gerungen wird, belegen nicht zuletzt die kontroversen Diskussionen um die neue »F-Klasse«, »Alpha-Mädchen« und »Pop-Feminismus« in den Feuilletons der letzten Jahre, die im zweiten Teil dieses Beitrags analysiert werden. Es zeigt sich, in welche Aporien sich der Widerstand junger Frauen gegen antifeministische Machtstrukturen auch heute noch verfängt, – zumal die Geschichte der eigenen Geschichte oft nur in verkürzender Weise in neu-feministische Diskurse integriert wird.

## Geschlechterkonstruktion und Partizipation in der Jugendbewegung

Die Wandervogelbewegung wurde zwar von jungen Männern initiiert, doch kam es spätestens ab 1905 zur Gründung von Mädchengruppen im Wandervogel,<sup>5</sup> wobei in der Praxis das gemeinsame, so genannte Gemischtwandern eher die Ausnahme blieb. 1908 beschrieb der bekannte »Wandervogelführer« Hans Breuer in der *Wandervogel Monatschrift* seine ablehnenden Gefühle gegenüber dem Zustrom weiblicher »Wanderschwestern«: »Massendemonstration der Heidelberger Maidlinschaft. Es sah fast aus wie eine Verschwörung, um die herrschende Männerkaste aus dem W.V. [Wandervogel, C.B.] zu pfeffern.«<sup>6</sup>

Zwei Jahre später erlebte das Mädchenwandern einen allgemeinen Aufschwung. Ortsgruppen verteilten sich über ganz Deutschland. Nun wurden auch Stimmen laut, die Verständnis für die Wünsche der Mädchen äußerten und ihre »Zurücksetzung« beim Jugendwandern im Namen der Geschlechtergleichheit kritisierten. Johannes Buchholz aus Danzig schrieb 1910, er habe sich von der Anschauung, »dass die Mädchen grundsätzlich etwas ganz anderes seien, wie die Knaben [...] völlig befreit.«<sup>7</sup>

Hans Breuer dagegen veröffentlichte 1911 eine fiktive Diskussion, das berühmte *Teegespräch*, in dem drei Männer über die »Mädchenfrage« stritten und zu dem Schluss kamen, dass die »seichte Gleichmacherei, welche das Mädchenwandern mit Gewalt in das Bubenschema hineinpressen will, keine Heimat bei uns finden [soll]!«<sup>8</sup> Durch das Zusammenwandern würden nur »feminine Mannsgruppen und das entsprechende Gegenteil« hervorgebracht. Die Gymnasiallehrerin, Schulreformerin, SPD-Anhängerin und Frauenrechtlerin Hildegard Wegscheider – eine der ersten Frauen, die

5 Marie Luise Becker hatte als Mitglied des Eltern- und Freundes-Rates vom Alt-Wandervogel die Initiative zur Bildung einer weiblichen Wandergruppe ergriffen. Schließlich sei »[g]erade das enge Begrenztheit auf die eigene Schule, den Kreis des elterlichen Lebens [...] ein großes Hemmnis in der Entwicklung unserer Mädchen, und einseitige Frauen, die nicht über den Horizont ihres Damenkaffees herauskommen, wachsen daraus hervor.« Becker, »Die Wandervogel«, S. 46.

6 Breuer, »Heidelberger Tagebuch«, S. 136.

7 Buchholz, »Mädchenwanderungen«, S. 2.

8 Breuer, »Das Teegespräch«, S. 37f.

9 Ebd., S. 34.

an einer deutschen Universität promoviert wurde<sup>10</sup> – verteidigte daraufhin die Mädchen im *Wandervogel* mit dem Verweis auf das Ideal der prinzipiellen Gleichheit und wünschte ausdrücklich eine zunehmende Annäherungen der Geschlechter aneinander.<sup>11</sup>

Vor dem Hintergrund dieser Debatte schrieb Hans Blüher 1912 die Wandervogeltrilogie,<sup>12</sup> die sich in bisher ungekannter Schärfe gegen die Mädchen im *Wandervogel* positionierte. Zwar räumte Blüher ein, dass Mädchen »nicht weniger unterdrückt« seien als die Jungen. Doch mit dem Trend zum Mädchenwandern sei der »Untergang« der »heroisch-sentimentalen Freundschaft« unter Jungen verbunden.<sup>13</sup> Instinktiv sehe man in den »Mädchen einen Fremdkörper«.<sup>14</sup> Und 1917 hieß es zugespitzt, der Mädchenbund sei eine »gänzlich belanglose Erscheinung«, er habe keine Geschichte, weil er keinen Geist habe und sei zu Recht vollkommen vergessen.<sup>15</sup> Frauen seien »zum Gebären und nicht zum Zeugen da«.<sup>16</sup>

Ab 1915 wurde die Fähigkeit zur kulturellen »Schöpfung« für Blüher zum wesentlichen Abgrenzungskriterium des Mannes gegenüber der Frau. Der Jungling avancierte gerade wegen »seines schöpferischen Wesens« zum »vollkommenen Werträger«.<sup>17</sup> Das Schöpferische hielt Blüher für ein »männliches Monopolk«.<sup>18</sup>

10 Ausführlicher zu Wegscheiders Berufs- und Bildungsbiographie vgl. Mazón, *Gender*, S. 200–206.

11 Den Jungen könne die »Gefühls- und Gemütsbildung« der »strebenden, stolzen Mädchen« nur gut tun und die Mädchen bräuchten ihrerseits jugenhafte »Tatkraft, Willens- und Charakterbildung«. Wegscheider, »Zum Teegespräch«, S. 105.

12 Die ersten beiden Bände trugen den programmatischen Titel *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung*, der dritte Band wurde aus strategischen Gründen (weil Blüher mit der Zensur bzw. einem Publikationsverbot für diesen Teil rechnete) separat unter dem Titel *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* publiziert.

13 Blüher, *Wandervogel*, Bd. 2, S. 137.

14 Blüher, *Wandervogelbewegung*, S. 68.

15 Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 1, S. 13.

16 Indes schien es Blüher nötig zu betonen, dass seine Äußerungen nicht als Frauenhass oder Missachtung verstanden werden dürften. Er weise Frauen lediglich ihre Grenzen an und leiste damit einen »Beitrag zur Frage des Feminismus in der Kultur«. Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 1, S. 14.

17 Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 2, S. 220. Statt der »berühmten Milieuerklärung« betonte Blüher die männliche »Schöpfung« des großen Eines. Karl Fischer, Gründer der Wandervogelbewegung, sei ein solcher »Willensträger« gewesen. Blüher, »Wider die Geschlechtsklitterung«, S. 13.

18 Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 1, S. 13.

## Das Konzept des »geistigen Antifeminismus«

Mit diesem Konzept des »geistigen Antifeminismus« (das nicht zufällig als Antwort auf das Konzept der »geistigen Mütterlichkeit« gelesen werden kann), wollte Blüher sich demonstrativ vom bürgerlichen organisierten Antifeminismus abgrenzen. Sein Antifeminismus stamme aus einer »ganz anderen Denklage« und kämpfe »ausschließlich gegen den Feminismus für die Frau«. <sup>19</sup> Dass Blühers Broschüre über »geistigen Antifeminismus« aus dem Jahr 1916 jedoch ohne Probleme als Beilage zur Kampfschrift des Antifeministenbundes geführt wurde, zeigt, dass man dort die gemeinsame Gegnerschaft höher schätzte als die Differenzen. Für beide war die Frau der »grundsätzlich verschiedene Typus Mensch, dem der Mann polar entgegengesetzt ist«, das gänzlich »andere Geschlecht«. <sup>20</sup>

Die Frau hätte vom Geist »nur das Niveau [...] nicht aber die Schöpferkraft« erhalten, so Blüher. <sup>21</sup> Sie sei an den Eros gebunden, während der Mann nicht auf reine Rationalität, auf puren Logos, festgelegt sei, sondern gerade durch seine besondere Fähigkeit zur Verbindung von Logos und Eros das Prinzip des Geistigen schaffe: »Die gedachte geistige Gemeinschaft ist [...] wo sie Wirklichkeit wird, schon mit Erotik gefüllt, und diese Erotik ist nun einmal die des Jünglings zum Jüngling.« Die Einbeziehung der Frau in diese Bindung komme einer »Katastrophe« gleich. <sup>22</sup> Zwar könne die Natur »Mutationen« hervorbringen, denen zufolge auch eine Frau Geist habe und zur Werk-Schöpfung dränge. Doch nur der Mann könne »zu Höchstrem und Geistigem kommen und dabei völlig seine männliche Natur behalten, die Frau dagegen nicht«, denn: »Sie vermännlicht bis zum Hermaphroditen, wenn sie zum Schaffen kommt.« <sup>23</sup> Klar sei nur, dass sich an den Universitäten nie ein »echter voller Frauentypus« finde, sondern nur »vermännlichte Mädchen«. <sup>24</sup> Hingegen seien die »obersten, klügsten und fraulichsten Frauen von heute antifeministisch«. <sup>25</sup> Über

19 Blüher, *Wilamowitz*, S. 30. Hervorhebung im Original.

20 Blüher, »Antifeminismus«, S. 99, 101f. Hervorhebung im Original.

21 Ebd., S. 102, Hervorhebung im Original. Die Frau könne der Schöpferkraft des Mannes nichts entgegensetzen, sie sei dazu verurteilt, blind ihrem Eros zu folgen (ebd., S. 111). Wenn überhaupt, strenge sie sich geistig nur an, um dem »geliebten Manne würdig an die Seite zu treten«. Ebd., S. 103.

22 Ebd., S. 114.

23 Ebd., S. 108.

24 Ebd.

25 Ebd., S. 117.

das Modell der Kameradschaftlichkeit und den Typus der kameradschaftlichen Frau der Jugendbewegung könne ein wirklicher Frauenliebhaber nur lachen. <sup>26</sup>

Dies brächte es mit sich, dass Frauen und Männer unterschiedlichen »Gesellungsprinzipien« unterlägen. Die Frau sei das »Familienwesen« und nur das. <sup>27</sup> Zur Staatsbildung gehöre jedoch noch ein anderes Gesellungsprinzip, an dem die Frau nicht teilhabe. Während die Frau dem Mann gegenüber »hörig« sei, so Blüher, sind »[w]ir Männer, wenn wir großen Führern folgen, [...] niemals hörig, sondern wir gehören zu ihrer *Gefolgschaft*, und der uns führt, ist immer ein voller Mann«. <sup>28</sup> Frauen würden jedoch oft von »vermännlichten Frauen« geführt, mit dem Erfolg, dass sie »gar nicht auf die Führerinnen« hören und »ihre Hörigkeit zum Manne keinen Augenblick« aufgeben würden. <sup>29</sup> Das Bild der »ebenbürtigen«, »geistigen« oder »kameradschaftlichen« Frau hielt Blüher für ein Produkt psychischer Nöte des liberalen Mannes. Gerade dieses Bild sei den Frauen nicht dienlich, sondern es sei zutiefst »frauenqualerisch und frauenfeindlich«. <sup>30</sup>

Und obwohl sich Blüher rhetorisch geschickt bemühte, sich vom bürgerlichen durch seinen »geistigen Antifeminismus« abzugrenzen, waren die Forderungen, die er aus seiner Haltung ableitete, denen der bürgerlichen Antifeministen zum Verwechseln ähnlich: Eine Frau dürfe sich niemals politisch betätigen, kein Stimmrecht bekommen und – vor allem – in keinen Männerbund eindringen. <sup>31</sup> Die Frauen-Emanzipationsbewegung solle durch eine von Männern geschaffene »Bewegung für Frauenrecht« ersetzt

26 Ebd., S. 108: »Und ich fordere meine Gegner auf: gehen wir zusammen in irgend eine freisudentische Versammlung, in der Frauen mitdiskutieren und aktiv an allem Geistigen teilnehmen, und man zeige mir ein einziges Mädchen, das dem echten vollen Frauentypus entspricht, wie wir ihn etwa in der Madonna oder in den Gestalten Dürers sehen. [...] Das sind alles] vermännlichte Mädchen [...]«. Es sei jedoch zutiefst »erfreulich«, wenn »diese Amazonen ihre große Klugheit, die die Natur ihnen mitgegeben hat, plötzlich *umschalten* und auf den Eros werfen. Wenn diese Frauen auf einmal ihre ganze Wissenschaft verlieren und [...] in den Dienst der Liebe treten.« Die »Kameradschaftspraxis« sei hingegen »schwachsinnig«. Ebd., S. 109. Hervorhebung im Original.

27 Wobei Blüher sich massiv gegen die »verdrückende« bürgerliche Einehe ausspricht und die »Doppel-Ehe« (für den Mann) fordert.

28 Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 2, S. 109f. Hervorhebung im Original.

29 Ebd., Bd. 2, S. 110.

30 Blüher, »Antifeminismus«, S. 106.

31 Schließlich sei der Staat in hegelscher Lesart doch dazu berufen, das »größte und mächtigste Werkzeug des Geistes in der Welt« zu sein (ebd., S. 103). Sämtliche Suffragetten und alle bürgerlichen Frauen kämen als Gesprächspartner für Männer nicht in Frage, allein die Antifeministinnen seien würdige Gegenüber, ebd., S. 117.

werden, Koedukation sei abzulehnen, nur ledigen Frauen dürfe man Erwerbsmöglichkeiten zugestehen und nicht zuletzt müsse – und hier hebt Blüher den *Deutschen Bund gegen die Frauenemanzipation* (DBF)<sup>32</sup> lobend hervor – die »Unterordnung männlicher Beamter unter weibliche Vorgesetzte [...] gesetzlich ausgeschlossen werden.«<sup>33</sup>

### Zwischen Eros und Logos

Das einzige positive Angebot dieses Antifeminismus an die Frau war ihre Identifikation mit dem Eros. Die Frau hatte Blüher zufolge ein tieferes Wissen über das »Wesen des Eros« als der Mann, »weil er eben *ihr* Wesen selbst ist und sie außerhalb seiner nichts bedeutet.«<sup>34</sup> Allein im Dienst an der Liebe könnten Frauen zu Höherem gelangen und Familien veredeln.<sup>35</sup> Während »Eros« als die Fähigkeit definiert wurde, jemanden »abgesehen von seinem Wert« zu bejahren, galt »Logos« als das, was »Urgestein von der Gesetzlichkeit der Natur befreit und Dome baut, [...] was aus Tönen Symphonien schafft, [...] was Laute [...] zu Worten zwingt.«<sup>36</sup>

Dabei bedürfe der Eros »des Geistes als Stütze und Untergrund«, und der Geist könne seinerseits nur schöpferisch werden, wenn er sich mit dem Eros »verschwistere.«<sup>37</sup> Weil im gegenwärtigen Zeitalter Eros und Logos gespalten seien, sei die Moderne einseitig intellektuell und wirtschaftlich orientiert. Blüher verwies damit auf das (lebensphilosophische) Ideal einer Körper-Geist-Synthese, die sich vor allem im künstlerischen Menschen realisiere. Denn die Kunst galt weithin als Medium zur Versöhnung der Ambivalenzen der Moderne.<sup>38</sup> Im schöpferisch tätigen Mann könne Einzelnes, Sterbliches und Besonderes (Eros) mit Allgemeinem und Ewigem (Logos) zusammengeführt werden. Diese Neubestimmung des modernen Subjekts als »individuelle Ganzheit« vollzog sich entlang geschlechtlicher Codierungen. Während der Mann seine Männlichkeit gerade in der

<sup>32</sup> Der 1912 gegründete Bund veränderte mehrfach seinen Namen. Zum Programm des DBF vgl. Langemann/Hummel, *Frauentätigkeit*.

<sup>33</sup> Blüher, »Antifeminismus«, S. 109, 118f.

<sup>34</sup> Ebd., S. 116. Hervorhebung im Original.

<sup>35</sup> Ebd., S. 108f.

<sup>36</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 1, S. 233.

<sup>37</sup> Ebd., S. 235.

<sup>38</sup> Klinger, *Flucht*, S. 17–27, S. 143–154.

Annäherung an den Eros entwickelte, verlor die Frau ihre Weiblichkeit mit ihrem Zugriff auf den Logos. Die Erlösung des kontingenten Subjekts der Moderne im Künstlersubjekt ist demnach nur ein Angebot für den Mann.<sup>39</sup> Dies hatte erhebliche Konsequenzen für das intellektuelle Selbstverständnis der Frauen dieser Generation.

Während E. F. W. Eberhard vom *Antifeministenbund* auch nach dem Ersten Weltkrieg in der »Hetäre« noch die »Vertreterin des feministischen Prinzips« sah, die »mit ihren persönlichen Reizen die Männer zur freiwilligen Unterordnung veranlassen« wolle,<sup>40</sup> stilisierte Blüher die »freie Hetäre« zum positiven Gegenbild der bürgerlichen Gattin. Je stärker er in der neuen Frauengeneration eine Bewegung zur Betonung der Weiblichkeit ausmachen konnte, desto leichter fiel es ihm, diese mit ihrer Suche nach dem eigenen »Reich«, der eigenen »Insel« in sein Konzept zu integrieren und den »Jünglingsbünden« gegenüberzustellen.<sup>41</sup>

Die Frau müsse nun zur Eigengesetzlichkeit ihres Eros finden, so Blüher. Auf *diesem* Gebiet habe der Mann der Frau »im Grunde nicht das geringste zu befehlen«. Hier allein sei die Frau »zugleich hörig und frei.«<sup>42</sup> Blüher begrüßte es, dass durch das »wachsende Frauenbewusstsein« einer »neuen Frauenbewegung – gerade entgegen den Gleichheitsbestrebungen der alten – die Kluft zwischen den Geschlechtern immer größer« werde. Nun müsse die »abgrundhafte Verschiedenheit von Mann und Frau [...] immer deutlicher zutage« treten. Die neue Frauenbewegung habe die »Kluft der Geschlechter aufgerissen, die Frau in ihr Reich geführt.«<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Eine Verschwisterung mit dem Eros scheint für den Mann ein Ausweg aus einer solchen Moderne zu sein, eine Befreiung aus den Fesseln der reinen Intellektualität, der Zweckorientiertheit und der Degradierung seines Körpers zur Maschine. Während die Frau die Vormoderne verkörpert, soll der Mann über die Moderne hinaus wachsen und deren Versöhnung mit einer idealen Vorzeit repräsentieren. Hierin ist bereits das Konzept einer konservativen Revolution angelegt.

<sup>40</sup> Eberhard, *Feminismus*, S. 559.

<sup>41</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 2, S. 34. Aus dem Gegeneinanderwirken von Familie und Männerbund solle der Staat entstehen, wie schon die Aneignung von Logos und Eros das männliche Künstlersubjekt produzierte. Vgl. Bruns, *Politik des Eros*, S. 383–399.

<sup>42</sup> Blüher, *Rolle der Erotik*, Bd. 2, S. 37. Eine so definierte Frau sah sich allerdings mit der Ambivalenz konfrontiert, einerseits dem Mann gegenüber »hörig« und andererseits »sich selbst treu bleiben zu müssen«. Ebd. 43 Ebd., S. 38.

## Die Frau als »reines Eroswesen«? – Deutungskämpfe in der Jugend- und Frauenbewegung zu Beginn der Weimarer Republik

In der (weiblichen) Jugend- und der Frauenbewegung zweifelten nur wenige die stärkere Verbindung von Frauen zum Eros und Männern zum Logos grundsätzlich an. Blüher gelang es tatsächlich, der (bürgerlichen) Betonung der Geschlechterdifferenz entlang der Kategorien Gefühl/Eros/Weiblichkeit versus Verstand/Logos/Männlichkeit zu neuem Aufschwung zu verhelfen und diese Dualismen stärker in die zeitgenössische Debatte um die Integration von Frauen in Jugendbewegung, Staat und Bildungseinrichtungen einzuführen.

Während nun viele Jungen ihr Unbehagen am Mitwandern der Mädchen verstärkt ausdrückten und schließlich die Mädchen aus den gemeinsamen Bünden drängten,<sup>44</sup> reagierten diese zunächst empört auf die Theesen Blühers und wiesen sie zurück. Denn »[m]an wollte nicht nur männliche Kultur, sondern menschliche.«<sup>45</sup> Dennoch zwang die Diskussion dieses Antifeminismus die Mädchen nicht nur »zur Durchdenkung«, sondern »zur öffentlichen Rechtfertigung ihrer Teilhaberschaft« an der Jugendbewegung, wie eine Zeitgenossin 1927 rückschauend bemerkte.<sup>46</sup> Für eine ganze Generation junger Menschen standen plötzlich die Fragen »nach dem Wesen von Eros und Logos im Mittelpunkt [des] Denkens«, resümierte Alfred Peter als Mitglied der *Freideutschen Jugend* im Dezember 1919.<sup>47</sup>

Zunächst wehrten die Mädchen den Gedanken an eine über die Kameradschaft hinausgehende »weibliche Substanz« ab, weil dies ihr bisheriges Selbstverständnis zu stark zu erschüttern drohte: »Weibsein« als Weib betonen und dazu »Kameradsein« [...] war ein Widerspruch in sich.«<sup>48</sup> und führte bei den meisten jungen Frauen zu inneren Konflikten. Allmählich empfand man allerdings den Druck, stärker nach seiner spezifisch weiblichen Identität zu suchen. Diese Entwicklung verlief nicht ohne Schmerzen und Verwirrung, wie einige junge Frauen schilderten.

So schrieb beispielsweise die Wandervogelführerin Trude Bez 1916 in Reaktion auf Blühers Antifeminismus Pamphlet, dass die Mädchen schon

44 Vgl. Dechow, »Wandlungen«, S. 214; vgl. auch Klönne, *Ich springe*, S. 12f.

45 Franzen-Hellersberg, »Die Frau«, S. 132.

46 Ebd., S. 139f.

47 Peter, »Logos und Eros«, S. 521.

48 Franzen-Hellersberg, »Die Frau«, S. 140.

»wohl manchmal irrt geworden« seien an ihrer eigenen »(Wandervogel)-Echtheit.«<sup>49</sup> Ende 1918 berichtete Ella Raddatz von der *Freideutschen Jugend*, dass man sich schon seit Monaten mit Blüher beschäftigt habe und dabei immer stärker in »Denk- und Gefühlszwiespalte gekommen« sei. Schließlich lud man Blüher zu einem Treffen ein, um sich Klarheit über das »Wesen der Geschlechter zueinander« zu verschaffen.<sup>50</sup> Doch Raddatz fand auch in Blühers Vortrag nicht die erwünschte Klarheit. Vielmehr waren seine Behauptungen aufs Neue schmerzhaft. Er lasse die in der »Erkenntnis von ihrer Unzulänglichkeit fast verzweifelnden Frauen ohne neuen Ausblick zum Heil ihres Wesens« zurück.<sup>51</sup>

Aus der Perspektive der Studentin Elfriede Dieckmann, die zur jungen Generation der Frauenbewegung gehörte, stellte sich mit Blühers Antifeminismus »die Frage nach der Beziehung der Frau zum Geist« in neuer Weise. Dessen »geistiger Antifeminismus« sei »bei weitem gefährlicher« als der alte »bürgerliche Antifeminismus«, weil er aus den Reihen der Fortschrittlichen komme, die den Frauen bisher mit Wohlwollen gegenüberstanden hätten. Während der bürgerliche Antifeminismus den weiblichen Intellekt grundlegend angezweifelt habe, was weitgehend widerlegt sei, falle es nun wesentlich schwerer, sich gegen den »geistigen Antifeminismus« zur Wehr zu setzen, der der Frau den Anspruch auf die »Schöpferkraft« des Logos abspreche.<sup>52</sup>

Die überwiegende Mehrheit der jungen Generation der Jugend- und Frauenbewegung hatte dennoch das Gefühl, sich – parallel zum »neuen entdeckten« Mann – eine neue, spezifisch »weibliche Identität« aneignen zu müssen und begannen, ihre »Andersheit« zu artikulieren. Die Zuschreibungen von einem stärker weiblichen Eros und stärker männlichen Logos wurde von allen Kritikerinnen wie Anhängerinnen Blühers gleichermaßen übernommen. Ein Teil fühlte sich durch die Aussicht auf eine gestärkte weibliche Identität sogar eher befreit und erleichtert. So gab es auch Mädchen, die in »grenzenloser Dankbarkeit« zu Blüher aufschauten und von seinen Thesen tief »erschüttert« waren.<sup>53</sup>

49 Bez, »Wir Mädchen«, S. 13.

50 Raddatz, »Treffen«, S. 421.

51 Blüher hüllte die Frau in den Mantel der Erotik, biete ihr gutmütig den Stuhl der Gleichwertigkeit an, halte die Fackel seines Geistes über sie, damit sie auch an seinem Licht teilhabe und wiege sich im Bewusstsein seines Gönnerturns (ebd., S. 422).

52 Dieckmann, »Innere Probleme«, S. 34f.

53 Geitel, »Treffen«, S. 422.

Lotte Geitel berichtete im Dezember 1918, dass Blüher Antifeminismus den Mädchen der *Freideutschen Jugend* zur Klarheit über ihr »eigenstes Wesen« verholten hätte:

»Wir wurden uns der Polarität der Geschlechter bewusst und standen tastend, suchend, ringend davor. Als einziger Wegweiser lebte unser weibliches Empfinden in uns, der verschüttet lag [...] von den Forderungen der Kameradschaftlichkeit im Wandervogel, die auf den falschen Voraussetzungen der geschlechtlichen Gleichsetzung beruht. [...] Er [Blüher, d. Verf.] ließ uns die Erkenntnis der Göttlichkeit von Eros und Logos aufgehen und brachte uns das wundervolle Erlebnis der inneren Freiheit.«<sup>54</sup>

Blüher habe das Tor zu »aller Herrlichkeit« und »Reinheit allen Lebens« aufgestoßen. Geitel hatte das »stauende Glücksgefühl, jetzt erst »Mensch« zu werden.«<sup>55</sup> Andere waren weniger euphorisch, hielten aber eine neue Geschlechterpolarität dennoch für notwendig, »um uns das Recht geben zu können, in dieser Zeit als Mädchen und Frauen zu leben«, so Wilma Rasmussen vom *Jung-Wandervogel*.<sup>56</sup> – Auch Marie Buchhold glaubte im September 1921, es müsse allen Mädchen und Frauen darum gehen, »sich selbst einzusehen, das Gesetz einer ureigenen wesentlichen Art und Tiefe [...] wieder ganz rein zu erkennen [...]«. <sup>57</sup>

Für diese Art neuer weiblicher Identität waren junge Frauen zum Teil auch bereit, degradierende Zuschreibungen zu übersehen oder sie in Kauf zu nehmen. Viele Frauen bestritten sogar jede weibliche Fähigkeit zu geistiger Schöpfung oder gar »genialen Höchstleistung«. <sup>58</sup> Selbst die Studentin Elfriede Dieckmann erhob für die Frau nicht »den Anspruch auf die Schöpferkraft des Logos, auf das Geistesschaffen«. <sup>59</sup> Trude Bez sprach Weiblichkeit die Fähigkeit ab, zu solch »hohen Spannungen [zu] kommen, aus denen heraus die Tat des Mannes entspringt«. <sup>60</sup>

Auch mache man tatsächlich die Erfahrung, dass für Mädchen die Gemeinschaft in den Hintergrund trete, sobald man einen Mann gefunden habe, durch »den wir die Erfüllung unseres Wesens, unserer ganzen Welt erleben«. <sup>61</sup> Die im Wissensdiskurs entwickelte Wahrheit der Geschlechter-

54 Ebd.

55 Ebd.

56 Rasmussen, »Meine Gedanken«, S. 82.

57 Buchhold, »Mädchen und Frauen«, S. 285.

58 Feilbogen, »Ein »Männerbuch«, S. 30.

59 Dieckmann, »Innere Probleme«, S. 35.

60 Bez, »Wir Mädchen«, S. 14f.

61 Ebd., S. 15.

polarität wurde adaptiert und zu einer Quelle der Authentizität gewendet. Statt sich länger etwas vorzumachen, solle man lieber »das Ziel weiblicher Sehnsucht und Wachstumsfreude ruhig und offen anerkennen, wahrhaftiger, als es bis jetzt Mode und Sitte war«, so Trude Bez. <sup>62</sup> Und so forderte sie die Mädchen auf, stärker nach einem »wirklich natürlichen weiblichen Standpunkt« zu suchen. <sup>63</sup>

Die meisten Frauen versuchten allerdings, trotz oder auch gerade wegen der Geschlechterdifferenz eine Gleichwertigkeit der Geschlechter herzustellen. Eros und Logos würden gleichgewichtig in jedem Menschen vorkommen, so die am meisten verbreitete These. Eine Harmonie zwischen beiden sei letztlich das Ziel jedes Menschen. Dennoch kam man nicht umhin, der Frau etwas *mehr* Nähe zum Eros zuzusprechen.

Eine bevorzugte Taktik zur Aufwertung des weiblichen Teils im »Kosmos der Polaritäten« war daher die Aufwertung und Erweiterung des Erosbegriffs. Entweder versuchte man, dem Eros eigene und besonders wertvolle Qualitäten zuzusprechen. <sup>64</sup> Oder man behauptete, die Frau hätte infolge gesellschaftlicher Repressionen noch keinen freien Zugang zu ihrem eigentlichen Eros und könne deswegen dem Mann geistig noch nicht ebenbürtig sein. <sup>65</sup> Dr. Elisabeth Schmitt entwickelte die These, dass selbst der Logos letztlich eine Kategorie des Eros sei, eines »Ideeneros«, welcher der Frau nie abgestritten worden sei. <sup>66</sup> Diese Argumentation bestand zwar in Abgrenzung zu Blüher auf der strikten Gleichheit der Erosqualität von Frau und Mann, aber nur, um der Frau im Weiteren einen Vorsprung auf dem Erosgebiet zu bescheinigen. Der Mann könne sich allerdings durchaus noch zu einem besseren Eroswesen entwickeln. Hier wurde also versucht, die negativen Zuschreibungen umzuwerten, ohne allerdings die Eros-Logos-Dualität als solche in Frage zu stellen.

An diesen Positionen entzündete sich auch eine Auseinandersetzung mit der älteren Frauenbewegungsgeneration, der nun verstärkt vorgeworfen wurde, ausschließlich gegen die (formale) Benachteiligung von Frauen

62 Ebd.

63 Ebd., S. 16.

64 So nicht nur bei Dieckmann »Innere Probleme«, S. 35, sondern auch bei Else Strohl, »Über Eros, Liebe und Ehe«, S. 309–313 sowie in Marie Buchholds Artikel »Mädchen und Frauen«, S. 285–287.

65 Elisabeth Busse-Wilson schrieb 1920 die ausführlichste zeitgenössische Kritik aus feministischer Perspektive an Blüher, *Die Frau und die Jugendbewegung*, S. 18, S. 37.66 Schmitts Aufsatz erschien 1924 unter dem Titel »Liebe und Frau« in der Zeitschrift der deutschen Frauenbewegung *Die Frau*, S. 5–14.

gekämpft, ohne sich um die weibliche Identität ausreichend gekümmert zu haben. Auf mehreren Generalversammlungen des *Bundes deutscher Frauenvereine* (BDF) kam es zu offenen Auseinandersetzungen zwischen jüngeren und älteren Frauen, in denen es unter anderem um ein verändertes Selbstverständnis des Geschlechterverhältnisses ging.<sup>67</sup>

Die oben beschriebenen Verschiebungen in der Selbstwahrnehmung der jungen Frauen in der Jugendbewegung führten zu harscher Kritik aneinander, wie der Bericht über das Bundestagstreffen des »Mädel-Bunds« des *Jugendwanderzuges* von Trude Bielitz vom Januar 1920 deutlich macht und in dem von einem »jämmerlichen, zerrissenen Bild« die Rede ist, das die Mädchen dargeboten hätten.<sup>68</sup> In ihrem Bericht spiegelt sich vor allem ihr Zorn auf intellektuelle, »fortschrittliche« junge Frauen, die sich »hochmütig« und »verlogen« über ihr »natürliches Frausein« hinwegsetzten und den anderen, den »gesunden, echten ursprünglichen« Mädchen das Gefühl gegeben hätten, »zurückgeblieben« zu sein. In ihrer Wut übernahm sie die negativen Zuschreibungen, die intellektuellen Frauen gegenüber verbreitet waren und unterstellte ihnen »geistige Spitzfindigkeiten«, »geistige Spielereien«, »schöngeistigen Dilettantismus« und eine »verzerrte Überkultur«. Aus solchen »Mädeln«, denen der Mann versagt bleibt«, würden »Zerrbilder wahrhaften Frauentums entstehen«. Sie selbst leide seelisch und psychisch unter diesen Zerrbildern, weil sie »den letzten Rest ihrer Weiblichkeit« bedroht, ja »erschlagen« sehe.<sup>69</sup> Der Druck, sich der eigenen Weiblichkeit zu vergewissern, wurde so nicht nur von Geschlechtsgegnossen weiter befördert, sondern kam oft auch aus den eigenen Familien. Nach Aussage von Dieckmann blieb keiner Studentin die eindringliche Ermahnung des Vaters erspart, nur nicht »eine von den überspannten, unweiblichen Frauenzimmern« zu werden.<sup>70</sup>

Es zeichnete sich ab, dass die neue Betonung der Weiblichkeit nicht mehr ohne weiteres mit den emanzipatorischen Konzepten der älteren Generation der Frauenbewegung vereinbar war. Ein Befund, den Trude Bez bereits 1916 formuliert hatte. Damals jedoch noch von der Hoffnung getragen, dass das neue »Bewusstsein eigener Art und eigenen Wertes« die Frauen dem Mann gegenüber »unabhängiger« und »selbständiger« mache. – Wie dies allerdings geschehen sollte, ohne dass die Fähigkeit der Frau zur

67 Stöhr, »Neue Frau«, S. 392f.

68 Bielitz, »Erwas vom Bundestag«, S. 11f.

69 Ebd.

70 Dieckmann, »Innere Probleme«, S. 37.

»großen Hingabe an den Mann« abgeschwächt würde, wie Bez zugleich forderte, blieb allerdings die entscheidende Frage.<sup>71</sup>

Diese Frauengeneration fühlte sich also einerseits durch die Betonung ihrer Eigen- und Andersartigkeit in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt, wurde aber wiederum auf bestimmte Weiblichkeitsmuster festgelegt. Und obwohl einige Frauen diese Gefahr durchaus sahen, überwog doch der Wunsch, eine direkte Konfrontation mit den Männern zu vermeiden. Immer wieder wurde betont, dass man lediglich defensiv und zurückhaltend den eigenen Wert zur Wirkung kommen lassen wolle. Einzig den eigenen Beitrag zur Kultur zu leisten, die eigene Kraft zu spüren und dem Mann mit gestärktem Selbstbewusstsein zur Seite zu treten, sei der Wunsch dieser jungen Frauengeneration, so Dieckmann.<sup>72</sup> Blüher verkenne, dass der »heutige Feminismus« es dem Mann nicht mehr gleich tun wolle, »sondern im Gegenteil die Andersheit der Frau betont und durch ihre andere Geistigkeit die einseitige Manneskultur der Vergangenheit bereichern will«, heißt es 1920 in der *Frau im Staat*.<sup>73</sup>

Gertrud Bäumer wandte dagegen als Vertreterin der älteren Frauenbewegung ein, dass bereits *ihre* Generation mit ähnlichen Schwierigkeiten konfrontiert gewesen sei. Vor allem die polare Gegenüberstellung von männlichem und weiblichem Prinzip sei nur allzu oft *gegen* die Frauen ausgespielt worden. Hinter der »natürlichen Bestimmung der Frau« hätten sich nicht selten scheinheilige Männerinteressen verborgen. Man solle bedenken, dass Männlichkeit und Weiblichkeit nur Begriffe, nur »Symbole« seien, die einen relativen und begrenzten Realitätsgehalt hätten.<sup>74</sup>

## Der Erste Weltkrieg als Motor einer verstärkten Geschlechter- und Generationendifferenz

Während des Ersten Weltkriegs nahmen Frauen vielfach berufliche Positionen von Männern ein, um die abwesenden Soldaten zu ersetzen. Sie hatten an der so genannten Heimatfront in nationalen Frauenverbänden eng mit den Behörden zusammengearbeitet und damit nicht zuletzt ihre

71 Bez, »Wir Mädchen«, S. 17. Bielitz, »Erwas vom Bundestag«, S. 11f.

72 Dieckmann, »Innere Probleme«, S. 37f.

73 Anmerkung der Schriftleitung in einem Artikel von Elli Müller-Rau, »Erkenntnis«, S. 8.

74 Bäumer, »Bemerkungen«, S. 43.

Staatsloyalität bewiesen. Und so gab es nur noch schwachen Protest der Stimmrechtsgegner und -gegnerinnen, als Frauen erstmals ihre Stimme bei der Reichstagswahl abgeben durften.

Dennoch verfestigte sich zugleich die Auffassung von einer grundlegenden Differenz der Geschlechter. Der Krieg hatte unterschiedliche Erfahrungsräume noch einmal deutlich sichtbar gemacht oder verstärkt und Phantasien von heroischer, soldatischer Männlichkeit neuen Auftrieb gegeben. So sprach Alfred Korn aus Hamburg in einem Vortrag zur jugendlichen Körperziehung davon, dass der Krieg das »männliche Prinzip wieder an die erste Stelle erhoben« habe. Während sich der Mann »im Kampfe ums Dasein« keine Ruhe gönne, führe das »weibliche Prinzip« zur »Erschlaffung straffer herber Männlichkeit, zur Abtötung der Instinkte, die den Mann zur Herrschaft befähigen, zur Genußsucht und endlich zur Entartung«. <sup>75</sup> Wenn auch die tatsächlichen Erfahrungen der Männer alles andere als glorreich und heldenhaft waren, wurden Kriegsniederlage, Enttäuschung, physische und psychische Demütigung von vielen Männern als weibliche Erfahrung, als Verweiblichungserfahrung gewertet. Auch die Unruhen zu Beginn der Weimarer Republik verstärkten dieses Grundgefühl. <sup>76</sup>

Umso mehr schwand die Bereitschaft, die eigene männliche wie nationale Identität in Frage stellen zu lassen. Beide Diskurse, der nationale wie der geschlechteridentitäre, wurden in Folge zusammen verhandelt und gemeinsam zu stärken versucht. Die antifeministischen Thesen des *Bundes gegen die Frauemanzipation* wurden zum Allgemeingut der sich verbreitenden völkischen Bewegung, sodass der antifeministische Bund allmählich überflüssig wurde und sich spätestens 1924 auflöste. So konnte Blüher 1921/22 resümieren: »Das männliche Tier hält das Primat seiner dominierenden männlichen Substanz fest und siegreich aufrecht und ebenso das weibliche. Es ist daher jedes Tier, einschließlich des Menschen, stets ganz eindeutig entweder Mann oder Weib und keines zweifelt daran.« <sup>77</sup>

Entsprechend hielt auch die junge Generation von Studentinnen und in die neuen Frauenberufe strömenden Angestellten die »alte« Frauenbewegung allmählich für überholt und überflüssig. <sup>78</sup> Der Zugang zu den Univer-

<sup>75</sup> Korn, »Die künftige Leibesziehung«, S. 138.

<sup>76</sup> So warf Blüher in seiner Rede an die *Friedensliche Jugend* vom 13.1.1919 die Frage auf, »ob es etwas gibt, das man uns nicht nehmen kann«, Blüher, »Deutsches Reich«, S. 131f.

<sup>77</sup> Blüher, *Die Ariadne*, S. 40.

<sup>78</sup> Gerhard, »Feminismus heute?«, S. 101.

sitäten war erstritten worden, ebenso das Wahlrecht und die Möglichkeit zu politischer Partizipation. Die jungen Frauen hielten nach neuen Vorbildern und Weiblichkeitskonstruktionen Ausschau, die attraktiver sein sollten als die, welche die Heroinnen der älteren Frauenbewegungsgeneration verkörperten, deren Image dem »ältlicher Lehrerinnen mit Haarknoten« ähnelte. <sup>79</sup>

Im Jahr 1932 stellte Helene Scholz in der Zeitschrift *Die Frau* rückblickend fest, dass sich eine neue Mentalität in der Jugend verbreitet habe, die alles andere als harmlos sei und langsam auch alle Institutionen erobere. <sup>80</sup> Was man zunächst als Nachkriegerscheinung abgetan hätte, habe sich unmerklich ausgebreitet. Im rechten politischen Lager ebenso wie im linken könne man konstatieren, dass »die Sehnsucht und das Bedürfnis nach intellektueller Orientierung in weitem Umfang nachgelassen haben, bestenfalls zu Gunsten einer unkontrollierbaren, schöpferischen Intuition, die sich vom Erfahrenen emanzipiert und es daher gar nicht kennen will [...]«. <sup>81</sup> Es gehe niemandem mehr um Intellektualisierung der Frauen und um Gerechtigkeit. Auch wenn das Interesse an der »Frauenfrage« im engen Sinne »sehr stark zugenommen« habe, so hätten die Lösungsversuche mit der Frauenbewegung nicht mehr viel zu tun. Vielmehr dominierten »spezifisch männliche« Lösungsansätze, die von Männern verfasst und von Frauen gläubig übernommen würden, was man an der »Einstellung weiter weiblicher Kreise zu Blüher, Wynecken usw.« erkenne. Und an ihrer »relative[n] Unkenntnis und Gleichgültigkeit gegenüber Korrekturen des von jenen entwickelten Standpunktes durch männliche und weibliche Fachvertreter«. <sup>82</sup> Geschlechtliche Ergänzung gelte nun als Frauenziel überhaupt, weibliche Berufstätigkeit als Übel, Selbstständigkeit gegen den Mann als Anmaßung oder gar krankhafte Verirrung. <sup>83</sup> Was Optimisten für »vorübergehende Entartungen in der »sonst prächtigen« Jugend« halten würden, begriffe diese Jugend selbst »längst als »wahre Gesundheit«. <sup>84</sup>

<sup>79</sup> Stroch, »Neue Frau«, S. 390.

<sup>80</sup> Scholz, »Die Frauenbewegung«, S. 162.

<sup>81</sup> Ebd., S. 157.

<sup>82</sup> Ebd., S. 158.

<sup>83</sup> Ebd., S. 162.

<sup>84</sup> Ebd.

## Zum Topos der Weiblichkeit in (Feuilleton-)Debatten um den »neuen Feminismus«

Spätestens seit *Die Zeit* im Sommer 2006 einen neuen Feminismus postulierte und 15 beruflich profilierte Frauen Geschlechter-Bilanzen ziehen ließ, ist eine Debatte um »Neo-«, »Pop-«, »Wellness-« oder »Alpha-Mädchen«-Feminismus in Deutschland entbrannt.<sup>85</sup> Die Nachrichtensprecherin Eva Herman rief die Segnung der heimischen Sphäre für die Frau aus und die Schriftstellerin Thea Dorn propagierte die »neue F-Klasse«, »einen Quasi-Feminismus – sie mag das Wort Feminismus nicht – für durchsetzungsstarke Individualistinnen«.<sup>86</sup> Zum guten Ton des neuen Feminismus gehöre es, so bilanzieren Sabine Hark und Ina Kerner in einem Artikel im *Freitag* vom 4. Mai 2007, sich vom alten Feminismus abzugrenzen.<sup>87</sup> Dabei wird der alte Feminismus wegen seiner Benennung gesellschaftlicher Ungleichheit mit einer Opferhaltung identifiziert. Opfer zu sein ist jedoch unattraktiv und macht schwach in einer Gesellschaft, die auf die neoliberale Selbstregierung setzt und mit universalen Glücksversprechen zu individuellen Höchstleistungen anreizt.<sup>88</sup> Im Portraitband *Die neue F-Klasse*, einer Leistungsschau erfolgreicher weiblicher Biographien,<sup>89</sup> betont Thea Dorn, dass keine der Frauen, die sie interessierten, »in irgendeiner Weise Wert darauf legen würde, für benachteiligt oder gar für ein Op-

<sup>85</sup> Der Begriff des »Wellness-Feminismus« wurde von Alice Schwarzer als Kritik an den »Alpha-Mädchen« in die Debatte geworfen. Siehe Schönfeld, »Alice Schwarzer«.

<sup>86</sup> Hark/Kerner, »Konstruktionsfehler«.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Vgl. ausführlicher zum Opferbegriff: Hark/Kerner, »Spartenfeminismus«, S. 93f.

<sup>89</sup> Eine Rezension von Iris Hanika zu *Wir Alphamädchen* trägt bezeichnenderweise die Überschrift: »Frisch, Frau, fröhlich und frei«, welche durch das Motto »frisch, fromm, fröhlich, frei« inspiriert ist, dem Wahlspruch der patriotisch-antiseimischen Turnerbewegung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der von völkischen Kreisen und dem Nationalsozialismus aufgegriffen wurde, um die Jugend zu mehr sportlicher Leistung, Disziplin und Härte anzuhalten und ein entsprechendes (arisches) Menschenbild zu propagieren. Dass hier die Alpha-Mädchen mit diesem Turner-Motto in Verbindung gebracht werden, ist bemerkenswert und verstärkt den Eindruck, dass eine bestimmte Gruppe von leistungsstarken erfolgreichen Frauen exklusiv angesprochen werden soll. Es wird ein Feminismus-Verständnis stark gemacht, das nicht den Begriff der (Frauen-)Solidarität und institutionalisierte Formen von Gleichstellungspolitik stark macht, sondern die Leistungsfähigkeit und Durchsetzungskraft einzelner in den Mittelpunkt stellt. Vgl. auch die Kritik mit ähnlicher Stoßrichtung von Ute Gerhard, »Feminismus heute?«, S. 99 und Hark/Kerner, »Spartenfeminismus«.

fer gehalten zu werden«.<sup>90</sup> Nicht zuletzt aus diesem Grund möchte sie sich nicht positiv auf den Feminismus beziehen. Anders als die Frauen der »F-Klasse« verstehen sich die Vertreterinnen der so genannten Alpha-Mädchen hingegen explizit als Feministinnen und traten 2008 an, um den Begriff neu zu besetzen und wieder »attraktiver« zu machen.

Seit 2007 ist eine Reihe von populären Publikationen erschienen, die an die publizistischen Debatten um die »neue F-Klasse« angeschlossen oder auf diese reagierte. Dazu zählt etwa der Band *Hot Topic. Popfeminismus heute*, der schon im Titel programmatisch eine neue Brisanz des Themas verkündet.<sup>91</sup> Überdies gibt es zahlreiche Bemühungen, sich den Begriff »Feminismus« neu anzueignen und positiv zu besetzen, wie zum Beispiel der Titel des von Mirja Stöcker herausgegebenen Bandes *Das F-Wort. Feminismus ist sexy* deutlich macht, oder der 2008 publizierte Band *Wir Alphamädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht* von den Mitte 30-jährigen Münchener Journalistinnen Meredith Haaf, Susanne Klingner und Barbara Streidl. Jana Hensel und Elisabeth Raether ärgerten sich im selben Jahr über die vermeintlichen Selbstinszenierungen des »Emma-Feminismus« und präsentierten ihre literarisch verarbeiteten Erfahrungen als Vertreterinnen der Frauengeneration der 30-jährigen unter der Selbstbezeichnung *Neue deutsche Mädchen*. Der »neue Feminismus« beschäftigte jedoch auch die breitere Öffentlichkeit, provozierte erhitzte Debatten in den Feuilletons nahezu aller deutscher Tages- und Wochenzeitungen und rief ein erstaunliches Medien-echo hervor.<sup>92</sup> Inzwischen dürfte sich also die Diagnose vom fehlenden »Selbstreflexivwerden« der neuen Frauenbewegung oder gar einer fehlenden öffentlichen Debatte über den »neuen Feminismus«, wie sie Barbara Holland-Cunz noch 2003 diagnostizierte, relativiert haben.<sup>93</sup>

Bei allen Differenzen, die man im Detail zwischen »neuer F-Klasse«, »Alpha-Mädchen«-Bewegung und »Popfeministinnen« (um nur einige hervorzuheben) feststellen kann, ist es doch bemerkenswert, dass sich diese drei Begriffe in der öffentlichen Debatte über den »neuen Feminismus« so eng verflochten haben. Die »neue F-Klasse« (um nur einige hervorzuheben) distanzieren sich bewusst vom weiblichen Opferstatus, schließlich habe man »den Feministinnen oft genug vorgeworfen, sie würden eine Opferhaltung einnehmen«, worauf man nicht mehr festgelegt werden wolle. Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 45.

<sup>91</sup> Vgl. Eismann, *Hot Topic*. 2009 publizierte Katja Kauer eine weitere Einführung zum Popfeminismus.

<sup>92</sup> Herausgegriffen sei hier nur die Ausgabe des *Spiegel Special* zum Thema »Das starke Geschlecht. Was Frauen erfolgreich machte«. Vgl. u. a. auch die Artikel in *FAZ*, *tag*, *Zeit* und *SZ*, z. B. von Heike Fallert, Isabell Hoffmann und Christin Rath, welche im Anhang aufgeführt sind.

<sup>93</sup> Holland-Cunz, *Frauenfrage*, S. 164–173; vgl. auch die Diskussion über »Neuen Feminismus« in den *Feministischen Studien*, H. 1, Jg. 25, 2007.

rauszugreifen) ausmachen kann, scheint sich als Gemeinsamkeit der verschiedenen Richtungen des neuen Feminismus die Behauptung einer größeren Attraktivität und Lustfreundlichkeit im Vergleich zur *alten* Frauenbewegung herauszukristallisieren. Die eigene ›*sexiness*‹ artikuliert sich nicht nur in einer emphatischen Hervorhebung der eigenen sexuellen Genussfähigkeit und humorvollen Grundhaltung dem Leben und vor allem den Männern gegenüber. Sie zeigt sich auch in einer harschen Kritik an Alice Schwarzer als »dem Oberboss des Feminismus«,<sup>94</sup> der vorgeworfen wird, die Vielfältigkeit des Feminismus beschnitten zu haben.<sup>95</sup> Und sie gipfelt in einer Kritik an lesbischen Frauen, welche ihre Mitsreiterinnen in den 1970er Jahren ›diskriminiert‹ und den Feminismus zu einer abstoßenden, männerfeindlichen Bewegung gemacht hätten.<sup>96</sup> Heute gelte es hingegen die Solidarität der Männer zu suchen, die selbst zu Unterstützern der feministischen Sache würden – wenn sie erst einmal eingesehen hätten, dass sie vom neuen Feminismus nur profitieren würden. In *Wir Alpha-Mädchen* wird emphatisch zu einer solchen Überzeugungsarbeit an Männern aufgerufen, die von den jungen Frauen heute geleistet werden müsste – und koste es noch so viel Mühe.<sup>97</sup>

Schlägt man etwa das Buch *Hot Topic. Popfeminismus heute* von 2008 auf, das innerhalb eines Jahres in der zweiten Auflage erschienen ist, so ist dort gleich zu Beginn zu lesen, dass die »immer noch misstrauisch bis hasserfüllt beäugte Bewegung des Feminismus' aufgrund stets neu befeuerter Assoziationen von ›Unattraktivität und ›Verbissenheit wie die letzte Bastion der Unvermarktbarkeit‹ wirke.«<sup>98</sup> Auch von Seiten der – inzwischen wieder entlassenen – neuen Chefredakteurin der Frauenzeitschrift *Emma*, Lisa Ortgies, war am 10. Juni 2008 im *Stern* zu lesen: »Das Image des Feminismus ist ziemlich abschreckend. Was ihm fehlt, sorry, ist Humor und Sexappeal.«<sup>99</sup> Der *Stern* fand das »erfrischend«. <sup>100</sup>

Mit ähnlicher Stoßrichtung macht Mirja Ströcker gleich im Titel ihres 2007 herausgegebenen Bandes über Feminismus klar, dass *Das F-Wort*<sup>101</sup>

94 Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 194f.

95 Ebd., S. 196.

96 Ebd., S. 194f.

97 Ebd., S. 24ff.

98 Eismann, »Einleitung«, S. 9.

99 Ortgies, zitiert nach Schönfeld, »Alice Schwarzer«.

100 Schönfeld, »Alice Schwarzer«.

101 Das »F-Wort« ist ein Terminus, von dem man annehmen könnte, dass er sich auf die in den USA gebräuchliche Abkürzung für »fuck« bezieht, um dem Feminismus eine ver-

von nun an ausgesprochen werden kann, denn der neue »Feminismus ist sexy«, wie wir im Untertitel erfahren. Bisher sei der Begriff »Feminismus« ein »Schimpfwort« gewesen, konstatiert Jenny Warnecke in einem der Beiträge, der sich als »Generationen-Studie« versteht. Die »größte Fessel« des Feminismus sei das »Bild der männerhassenden, anklagenden, verbissenen Frau« gewesen. Damit sei jetzt Schluss: »Höchste Zeit für ein neues Produktdesign!«<sup>102</sup> Die neue Generation verbinde eine »neue Grundstimmung«, ein neues Lebensgefühl, das seinen gemeinsamen Nenner vor allem in einer generellen »Feminismusphobie« finde.<sup>103</sup> Für Warnecke bleibt, von einigen positiven Errungenschaften der 1970er-Jahre-Bewegung abgesehen, vor allem nur der »Zwang zur Opfer-Identifikation übrig«, der alles andere als produktiv sei, keinen Sinn und zudem »überhaupt keinen Spaß« mache.<sup>104</sup> Die »Cyber-FeministIn« würde entsprechend auf die Frage »Bist du Feministin?« antworten: »Wenn das diese Furien sind, dann nicht!«.<sup>105</sup>

In einem *taç*-Artikel über die »Barbie in der F-Klasse« vom 18. September 2007 stellt Claudia Pinl resignierend fest, dass die Erkenntnisse der dekonstruktivistischen Gendertheorien zwar die säuberliche Trennung in Täter und Opfer aufgehoben, jedoch nichts an den Mechanismen geändert hätten, die Frauen zu Mittäterinnen antifeministischer Strukturen machten.<sup>106</sup> Noch immer sei das Verhalten der »meisten Frauen« von dem Bedürfnis bestimmt, von »Männern als begehrenswerte geschlechtliche Wesen wahrgenommen zu werden.«<sup>107</sup>

Diese Diagnose wie auch die Brisanz der oben genannten Form der Abgrenzung zwischen den Generationen werden nicht zuletzt durch die (selektive) Auswahl dessen bestätigt, was aus dem Band *Wir Alpha-Mädchen* von den Medien aufgegriffen und wiedergegeben wurde. In einer von Iris Hanika verfassten Rezension vom 11. März 2008 erfährt man in der *Süddeutschen Zeitung*, dass die Art, wie der Feminismus in den 1970er Jahren

rucht sexuelle Konnotation zu verleihen, die auch der Untertitel transportiert; tatsächlich will man damit (jedoch) ein ganzes »Spielfeld für positive Assoziationen« wecken, eine »Rutschbahn von Möglichkeiten« im Sinne von Gilles Deleuze. Warnecke, »Das ist mir zu extrem!«, S. 34.

102 Ebd., S. 24.

103 Ebd., S. 25.

104 Ebd., S. 31.

105 Ebd., S. 33.

106 Pinl, »Barbie in der F-Klasse«.

107 Ebd., S. 16.

praktiziert wurde, »ekelig« gewesen sei.<sup>108</sup> Gerade weil die Frauen sich »durch die damaligen [feministischen] Praktiken nicht in ihrer Weiblichkeit gestärkt, sondern traumatisiert gefühlt hätten«, seien sie nachhaltig »vom Feminismus« abgeschreckt worden, im Speziellen durch die »praktizierte Selbsterforschung« des weiblichen Genitals von Frauen untereinander.<sup>109</sup> Diese Bilanz ist nicht nur wegen der merkwürdigen Ekelgefühle gegenüber dem weiblichen Körper und den lesbenfeindlichen Untertönen bizarr, sondern auch wegen der Reduktion der alt-feministischen Bewegung auf die Praxis einer als peinlich empfundenen Körperschau.

Diesem »alten« Feminismus wird implizit die Schuld für die Misere eines gegenwärtigen Mangels an Feminismus gegeben. Weil der alte Feminismus nun einmal so abschreckend gewesen sei, gebe es heute auch nur noch den »Aliceschwarzerismus«<sup>110</sup> mit »Partikularinteressen«.<sup>111</sup> Er sei eben keine allgemeine Frauen-, sondern eine »Lesbenbefreiungsbewegung« gewesen, spitzte die Rezensentin eine der Thesen des Buches bewusst zu. Aus feministischen Gründen homosexuell zu werden, würden diese drei jungen Frauen »idiotisch« finden, immerhin »hätten sie viel Freude an ihrer Heterosexualität«.<sup>112</sup> Statt abstoßender (homosexuell konnotierter) Frauensozialität solle man lieber aufpassen, dass man die Männer nicht verschrecke. *Gegen* die Männer kämen die Frauen nicht voran. *Ohne* sie schon gar nicht.

108 Hanika, »Frisch, Frau«.

109 Ebd.

110 Ebd. Während sich die Autorinnen von *Wir Alpha-Mädchen* zunächst für gleiche Rechte und sprachliche wie mediale Repräsentationsformen für und von Frauen stark machen, fordern sie an anderer Stelle die Tugend der Bescheidenheit von Alice Schwarzer, deren Medienpräsenz als persönliche Eitelkeit ausgelegt wird. Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 196.

111 Hanika, »Frisch, Frau«.

112 Ebd. In *Wir Alpha-Mädchen* ist in der Tat zu lesen, dass »Hetero- und Homo-Frauen« sich schon »immer misstrauisch« gegenüber gestanden hätten und die historische Frauenbewegung als eine »Befreiung der Mütter und Hausfrauen« begonnen hätte – »also von eher heterosexuell veranlagten Damen«. Die radikale Forderung nach einer Lebenswelt ganz ohne Männer habe viele Frauen irritiert und letztlich dazu gebracht, sich vom Feminismus zu distanzieren. Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 194. – Tatsächlich waren die Frauen der organisierten Frauenbewegung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts (als berufstätige Frauen) oftmals unverheiratet, kinderlos, lebten in Lebensgemeinschaften mit anderen Frauen (wie etwa Gertrud Bäumer und Helene Lange) oder bekannten sich sogar offen zur Homosexualität (wie Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg).

Erträumt wird eine Welt, in der Frausein nichts ist, das problematisiert werden müsste – sondern *eine* von zwei vorhandenen Möglichkeiten. Als wären diese beiden Möglichkeiten zufällige, sich im machtleeren Raum bewegende und symbolisch keineswegs hoch aufgeladene Konstruktionen – von denen nur die alten Feministinnen so täten, als wären sie problematisch. Schließlich müsse man lediglich eine Welt schaffen, »in der alle die gleichen Rechte haben, in der Familie [...] Verantwortung bedeutet, in der Frauen genauso viel Geld verdienen wie Männer und genauso viele Führungspositionen bekleiden wie diese«.<sup>113</sup>

Eine Welt also, in der die Geschlechterdifferenz keine Machteffekte mehr hat. Eine Quadratur des Kreises tut sich erneut auf: Gleich werden, aber Frau beziehungsweise Mädchen bleiben. Alle Differenzen aufheben, aber die polare Geschlechterdifferenz beibehalten.<sup>114</sup> Es scheint sich erstaunlich wenig bewegt zu haben in den geschlechtertheoretischen Debatten der letzten neunzig Jahre.<sup>115</sup>

In einer FAZ-Besprechung zu *Wir Alpha-Mädchen* und zu den *Neuen deutschen Mädchen* heißt es lakonisch: »Wenn 30-jährige Frauen [gleiche Rechte, gleiche Bezahlung und andere Identifikationsfiguren als Alice Schwarzer] fordern, die sich vorsichtshalber »Mädchen« nennen, habe das ungefähr dieselbe Wirkung, »als würde man einen Räuber anflüstern, er möge doch bitte die Tasche wieder fallen lassen. Natürlich nur, wenn's keine Umstände macht!«<sup>116</sup>

Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht weniger erstaunlich, dass sich Frauen noch immer mit exkludierenden männerbündischen Strukturen konfrontiert sehen. Entsprechend druckt der *Spiegel* aus Thea Dorns *F-Klasse* folgende Auszüge ab:

»Sollen sich die Jungs zu »Fight Clubs« zusammenschließen, wo sie sich nach Büroschluss die Nasen blutig schlagen. Nur sollen sie bitte das absurde Gefühl begrä-

113 Hanika, »Frisch, Frau«.

114 Die »Alpha-Mädchen« rufen dazu auf, die »Unterschiede zwischen Frauen und Männern einfach als natürliche Vielfalt [zu] sehen«. Eine grundsätzlichere Infragestellung der binären Geschlechterdifferenz gehört offenbar nicht zum Selbstverständnis der »Alpha-Mädchen«. Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 26.

115 Zumal schon ein flüchtiger Blick in die Literatur der letzten 20 Jahre deutlich machen dürfte, dass allein die Reduktion auf zwei polar und komplementär gedachte Geschlechter eine Reihe von exkludierenden Effekten hat, weil sie andere (lesbische, transgender, bisexuelle, queere usw.) Begehrensformen und Geschlechtsidentitäten von vornherein ausschließt.

116 Adorjan, »Alterliebstk«.

ben, ihre Rituale wären besudelt, wenn sie auf dem Weg nach Alpe d'Huez von Judith Arndt überholt werden. [...] Männer werden lernen müssen, mit Frauen ebenso fair und lustvoll zu konkurrieren, wie sie es mit anderen Männern schon seit Jahrtausenden tun. Ansonsten blickt nicht nur die Menschheit, sondern blicken erst einmal sie selbst finsternen Zeiten entgegen.«<sup>117</sup>

Was Männer zu einer »fairen« Konkurrenz mit Frauen motivieren könnte und vor allem, *warum* sie freiwillig etwas von ihrer Macht abgeben und dies auch noch als lustvoll erleben sollen, bleibt hier bezeichnenderweise (ähnlich wie bei den *Alpha-Mädchen*) im Dunkeln.

Die vermeintlich neuen Forderungen nach Selbstermächtigung, Teilhabe an allen finanziellen, rechtlichen und sozialen Ressourcen der neuen »F-Klasse«-Vertreterinnen wollen vor allem deswegen nicht mit dem alten Feminismus identifiziert werden, weil er als »Entweiblichung« empfunden wird. Interessanterweise artikuliert sich hier erneut der aus den 1920er Jahren bekannte Wunsch, Gleichheitsforderungen mit »Weiblichkeit« und »weiblicher Attraktivität« verknüpfen zu können. Nahezu ritualisiert verbindet sich diese Reaffirmation von »Weiblichkeit« damit, dass eine jüngere Generation den älteren Feministinnen die Fähigkeit zu Eros, Lust und Humor abspricht (schließlich waren das alles verklemmte, auf formale Gleichheit pochende, unattraktive Opfertypen) und diesen Befund als Argument gegen den (alten) Feminismus ins Feld führen zu können glaubt.<sup>118</sup>

Als symptomatisch mag dafür auch das Fernsehduell zwischen der »Mutter der deutschen Frauenbewegung«,<sup>119</sup> Alice Schwarzer, und der Schönheitskönigin, *Peep*-Moderatorin und erfolgreichen Selbstvermarkterin Verona Feldbusch im Jahr 2001 gelten, in deren Verlauf Schwarzer plötzlich als »stutenbissige Alte« dastand, die der »jungen postfeministischen

117 Dorn, »Hinterforzige Minnesänger«; Dorn, *F-Klasse*, S. 322f.

118 Z. B. heißt der neue »Popfeminismus«, dass man sich »nicht den Kopf darüber zerbricht, ob Feminismus bedeutet, dass man sich leider nicht die Beine rasieren« dürfe, sondern lieber darüber, wie man effektiv netzwerken, feministische Veränderung bewirken und dabei noch möglichst Spaß haben kann.« (Eismann, »Einleitung«, S. 11). Als bestrände der Gegensatz zur alten Frauenbewegung darin, dass diese keinen Spaß hatte, sich nicht um feministische Veränderungen bemüht hätte und vor allem auf die Frage der Beinarasur konzentriert gewesen sei. Noch expliziter heißt es im »F-Wort«-Band von Stöcker: »Feminismus ist Fun. [...] Warum nicht den Funismus ausrufen? Die positive Wiederaneignung hat den Vorteil, dass man sich auf eine erfolgreiche Geschichte berufen kann. Und das wäre nicht nur die Schubblade, in der Alice Schwarzer sitzt (Thea Dorn).« (Warnecke, »Das ist mir zu extrem!«, S. 35).

119 Zitiert nach Brunst, »Frau gegen Frau«.

Geschäftsfrau Feldbusch« ihren Erfolg nicht gönnt.<sup>120</sup> Die *Bild* titelte mit »Brain meets Body«, wobei »[d]er »Krieg der Powerfrauen« (Hera Lind in *Bunte*)« offenbar »nur mit einem »Punktsieg für Pumps« (*Spiegel*) enden konnte.«<sup>121</sup> Obwohl die jüngeren Frauen glauben, dass sie vor allem *eins* erreicht haben, nämlich intellektuell für genauso leistungsfähig gehalten zu werden wie Männer,<sup>122</sup> wird hier die Aufspaltung in *brain* und *body*, in Logos und Eros, erneut aufgerufen. Nicht zufällig geht die Frau, die als Repräsentantin des Eros auftritt, als Gewinnerin aus dem Duell hervor. Die Intellektualität einer Frau scheint nach wie vor weniger erstrebenswert zu sein als ihre erotische Ausstrahlung, zumal der Maßstab von Attraktivität und Lustfreundlichkeit zu einer unhinterfragten Norm selbst der neuen Feministinnen avanciert ist. Verona Feldbusch (heute Veronika Pooth) kann zwar sexuell potent, strategisch und ökonomisch erfolgreich sein, sie wird jedoch vor allem als *body*, als Körper, wahrgenommen, und vermarktet sich insbesondere dank ihres Images als »attraktives Dummchen« erfolgreich. Eine Verbindung von *brain* und *body* wird zwar durchaus von der jungen Frauengeneration als Ziel ausgerufen. Die Sympathie fällt allerdings deutlich zugunsten des Spiels mit dem *body* aus.

Die jüngeren »Netzwerk-Feministinnen« diagnostizierten hier nicht nur eine »tiefe Generationenkluft«, sondern sahen auch zwei »fundamentale Paradigmen« aufeinanderprallen, die künftig möglichst überwunden werden sollen: »Politisches Solidaritäts-Bewusstsein (Alice Schwarzer), das alle Frauen repräsentieren will, versus körperliche Selbstvermarktung (Veronika Pooth)«, wobei deren poststrukturalistisches »Erfolgs-Spiel« jedoch deutlich positiver bewertet wird.<sup>123</sup> Den Alt-68ern wird zugleich ein »politischer Antikörperkult« unterstellt, den die neuen »Netzwerk-Feministinnen« zu überwinden anträten.<sup>124</sup> Das »Schönheitshandeln« (Nina Degele) der Netzwerk-Frauen sei nicht mehr als »Selbstzweck« zu verstehen, sondern als »Camouflage«, beziehungsweise als »Mittel, um beruflich etwas zu erreichen.«<sup>125</sup> Hier gehen die neoliberale Marktängigkeit, in ihrer Subtilität kaum zu entziffernde Abweichungen von tradierten Schönheitsimperativen und postmoderne Theoriebildung eine erstaunlich glatte Synthese ein, die

120 Zitiert nach ebd.

121 Zitiert nach ebd.

122 Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, S. 44.

123 Warnecke, »Das ist mir zu extrem!«, S. 38.

124 Ebd.

125 Ebd. Es soll nicht mehr um identitätsabhängige Ziele gehen wie weiblicher Emanzipation, sondern um pragmatische Bündnispolitik.

zugleich mit der alten Formel und dem Optimismus operiert, den älteren Feminismus durch mehr Lust, Spiel und Spaß hinter sich lassen zu wollen, beziehungsweise an Effektivität und politischer Sprengkraft noch steigern zu können.

## Resümee

Die historische Debatte um die Verteilung von Eros und Logos zwischen den Geschlechtern, die durch den Antifeminismus in der Jugendbewegung erneut angestoßen wurde, berührte auch das Selbstverständnis vieler frauen- oder jugendbewegter Studentinnen der Weimarer Republik. Hatte man in der Jugendbewegung anfänglich durchaus an einem Kameradschaftsmodell festhalten wollen, das die Möglichkeit eröffnete, neue Freiräume für junge Mädchen und Frauen analog zu denen der Jungen zu erschließen, so veränderte sich seit 1912 und forciert im Laufe des Ersten Weltkriegs die Haltung vieler Frauen zur »Geschlechterfrage« und gegenüber der älteren Generation der Frauenbewegung. Das am Ideal der Gleichheit orientierte »Kameradschaftsmodell« wich einem stärker an der Geschlechterdifferenz ausgerichteten Selbstverständnis. Etwa zeitgleich kamen zu Beginn der Weimarer Republik in der »alten« Frauenbewegung erstmals Nachwuchsorgen auf. Und das, obwohl die Bewegung auf zahlreiche Erfolge zurückblicken konnte, wie den Zugang zum Frauenstudium, die Einführung des Frauenstimmrechts und die Integration von Teilen der Bewegung in verschiedene Parteien.

Wie dieser Beitrag deutlich macht, waren die Debatten um die männerbündische Fundierung der Jugendbewegung und des Staates samt seiner Bildungseinrichtungen ein nicht zu unterschätzender Faktor, der die Generation jugendbewegter Frauen dazu brachte, sich wieder stärker auf ein binäres Geschlechterverständnis einzulassen und sich selbst in veränderter, stärker weiblicher Perspektive zu sehen. Es war ein sich als modern empfindender »geistiger Antifeminismus«, der vom »Reich der Frau« schwärmte und dieses attraktiv zu machen versuchte, der unter den jungen Frauen allgemeine Verwirrung auslöste und zugleich die Abneigung gegen die »alte« Generation der Frauenbewegung und Gleichheitsfeministinnen verstärkte.

Dieser antifeministische Vorstoß, der aus den »eigenen Reihen« der Jugendbewegung kam und sich mit dem Nimbus des Modernen und Eman-

zipatorischen schmückte, traf viele junge Frauen an einer ohnehin empfindlichen Stelle. Verstärkte er doch die Diskriminierungen, mit denen sie sich täglich konfrontiert sahen. Eine Frau, die zu Beginn der 1920er Jahre studierte, in einem qualifizierten Beruf oder gar in der Politik tätig sein wollte, sah sich der Drohung der »Entweiblichung« und der Unterstellung ihrer Minderwertigkeit ausgesetzt. Während Frauen aus der Arbeiterschicht ohnehin immer berufstätig sein mussten, wenn auch unter extrem schlechten Bedingungen und bei geringer Bezahlung, wurde von bürgerlichen Frauen erwartet, ihre berufliche Stellung oder ihre akademischen Ambitionen im Fall einer Heirat aufzugeben.<sup>126</sup> Blühers Positionen lockten damit, Weiblichkeit und spezifisch »weiblichen Eros« positiv zu besetzen und als »Eigenes« und »Eigenwert« dem Männlichen gegenüberzustellen. Dies schien ein Mindestmaß an positiver Selbst- und Fremdwahrnehmung zu offerieren. Allerdings um den Preis, sich in den Widerspruch zu verstricken, ganz anders und doch gleich sein zu wollen und die abwertenden Zuschreibungen, die mit Weiblichkeit einhergingen, aufs Neue zu befestigen.

Vor dem Hintergrund der hier beschriebenen historischen Debatten ist es erstaunlich, wie stark sich das Muster der Abgrenzung von der jeweils vorhergehenden Frauengeneration über das 20. Jahrhundert hinweg erhalten hat. Noch immer verläuft es in zentraler Weise über eine Vereinnahmung von Weiblichkeit und Attraktivität für die eigene Generation (beziehungsweise den »neuen« Feminismus) und die Zuschreibung von verfehlter, mangelhafter Weiblichkeit und erotischer Attraktivität an die vorherige Generation der Frauenbewegung und deren Feminismuskonzept.

Dahinter steht die Erwartung, mit mehr Lust beziehungsweise mehr Eros den Feminismus und letztlich auch sich selbst samt feministischer Gleichheitsforderungen attraktiver und akzeptabler machen zu können. Gerade weil vor allem junge Männer ins feministische Boot gelockt und nicht abgeschreckt werden sollen, wird das, was man einfordert, in einem fröhlichen, entspannten, mädchenhaften Stil vorgetragen. Zumal Frauen, die mit Macht etwas einfordern, nach wie vor als unsexy und mithin unweiblich gelten. Da ist es nur konsequent, dass für den Feminismus mit dem Argument geworben wird, er produziere besseren Sex.<sup>127</sup>

126 Vgl. Mazón, *Gender*, S. 220.

127 »Der [Feminismus, C.B.] mag anfänglich anstrengend sein, ist aber nötig. Und auch sehr angenehm, etwa, weil er zu gutem Sex führt [...]«. Hanika, »Frisch, Frau«.

Dass sich die jungen Feministinnen die antifeministischen Argumentationsmuster von den lustfeindlichen, unattraktiven, verbissenen »Altfeministinnen« mit behaarten Beinen und lila Latzhosen derart offensiv zu eigen machen, ist jedoch überraschend und vielleicht auch bezeichnend für die Mechanismen, in denen der Widerstand gegen die Macht selbst noch gefangen ist – vor allem, wenn er derart blind gegenüber der Geschichte der eigenen Geschichte ist.

Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass noch immer die drohende Vermännlichung und die damit einhergehende massive Abwertung von Frauen zu Mängelwesen verfehlter Weiblichkeit einer Identifikation als intellektueller, selbstbewusster, auch ökonomisch potenter Feministin entgegensteht. Angesichts dieser Bilanz darf wahrscheinlich noch eine Weile weiter geträumt werden von einer Welt, in der – in den Worten Thea Dorns – »Frausein nichts ist, das problematisiert werden müsste«.<sup>128</sup>

## Quellen und Literatur

### Quellen bis 1945

- Bäumer, Gertrud, »Bemerkungen zu diesen Gedankengängen [Elfriede Dieckmanns] (Nach einem Stenogramm der Aussprache)«, *Die Frau*, Jg. 27, H. 2 (1919), S. 41–44.
- Becker, Marie Luise, »Die Wandervögel«, *Wandervogel. Illustrierte Monatschrift. Zentral-Organ zur Förderung des Jugendwanderns*, hg. v. Fritz A. Meyen u. Karl Fischer, Jg. 2, H. 4 (1904), S. 45–46.
- Bez, Trude, »Wir Mädchen und der Jung-Wandervogel«, *Der Führer*, Jg. 3, H. 2 (1916), S. 13–23.
- Bielitz, Trude, »Etwas vom Bundestags, Jung-Wandervogel, Mädelbund im Jung-Wandervogel«, Jg. 10, H. 1 (1920), S. 11–12.
- Bühner, Hans, *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung*, 2 Bde., Bd. 1: *Heimat und Aufgang*, Bd. 2: *Blüte und Niedergang*, Berlin 1912.
- , *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*, m. e. Vorwort v. Dr. med. Magnus Hirschfeld u. e. Nachw. v. Hans Bühner, Berlin 1912 [separat publizierter dritter Band von *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung*].

<sup>128</sup> Dorn, *F-Klasse*, vgl. auch: Hanika, »Frisch, Frau«.

- , »Wider die Geschichtsklitterung der Frau Marie Luise Becker am Nachruhm Karl Fischers«, *Jung-Wandervogel. Zeitschrift des Bundes für Jugendwandern*, Jg. 5, H. 3 (1915), S. 12–14.
- , *Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist 1871/1915*, 3. Aufl., Prien 1920 [1. Aufl. 1916].
- , *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, Jena, 1917 [ab 1919 mit dem Untertitel: Eine Theorie des menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert, Bd. 1: Der Typus Inversus].
- , *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert*, Bd. 2: *Familie und Männerbund*, 3. Aufl., Jena 1921 [1. Aufl. 1919].
- , *Die Aristie des Jesus von Nazareth. Philosophische Grundlegung der Lehre und der Erscheinungen Christi*, Prien 1921.
- , »Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus«, in: ders., *Philosophie auf Posten. Gesammelte Schriften 1916–1921* [m. e. Vorwort v. Hans Bühner v. 17. Feb. 1928], Heidelberg 1928 [als Separatdruck erstmals 1916], S. 97–123.
- , »Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus. Eine Rede an die freideutsche Jugend [Vortrag v. 13. Jan. 1919]«, in: ders., *Philosophie auf Posten. Gesammelte Schriften 1916–1921* [m. e. Vorwort v. Hans Bühner vom 17. Feb. 1928], Heidelberg 1928 [Nachdruck der 2. Aufl. Prien 1920, d. i. die erste von Bühner anerkannte Fassung], S. 125–152.
- Breuer, Hans, »Heidelberger Tagebuch«, *Wandervogel. Monatschrift des »Wandervogel Deutschen Bundes für Jugendwandern*, hg. v. d. Bundesleitung des »Wandervogel«, Jg. 2, H. 9 (1908), S. 135–136.
- , »Das Teegespräch«, *Wandervogel. Monatschrift des »Wandervogel Deutschen Bundes für Jugendwandern*, hg. v. d. Bundesleitung des »Wandervogel«, Jg. 5, H. 1–2 (1911), S. 31–38.
- Buchhold, Marie, »Mädchen und Frauen«, *Freideutsche Jugend*, Jg. 7, H. 9 (1921), S. 285–287.
- Buchholz, Johannes, »Mädchenwanderungen«, *Wandervogel. Monatschrift des »Wandervogel Deutschen Bundes für Jugendwandern*, hg. v. d. Bundesleitung des »Wandervogel«, Jg. 4, H. 1 (1910), S. 1–2.
- Busse-Wilson, Elisabeth, *Die Frau und die Jugendbewegung – Ein Beitrag zur weiblichen Charakterologie und zur Kritik des Antifeminismus*, wiederabgedr. Münster 1989 [1. Aufl. 1920].
- Dechow, Eva, »Wandlungen in der Jugendbewegung«, *Die Frau*, Jg. 33, H. 4 (1926), S. 213–215.
- Dieckmann, Elfriede, »Innere Probleme des Studentinnenlebens«, *Die Frau*, Jg. 27, H. 2 (1919), S. 33–41.
- Eberhard, E. F. W., *Feminismus und Kulturuntergang. Die erotischen Grundlagen der Frauenemanzipation*, 2. umgearbeitete Aufl., Wien/Leipzig 1927.
- Feilbogen, Franziska, »Ein »Männerbuch««, *Die Frau im Staat*, Jg. 1, H. 8–9 (1919), S. 29–31.

- Franzen-Hellersberg, Lisbeth, »Die Frau und die Jugendbewegung«, in: *Die neue Jugend*, Erste Hälfte (Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie; 4.1), hg. von Richard Thurnwald, Leipzig 1927, S. 129–144.
- Geitel, Lotte, »Treffen in Krosno-Hauland bei Posen, 5. bis 7.10. Zwei Berichte«, *Frei-deutsche Jugend*, Jg. 4, H. 11–12 (1918), S. 421–423.
- Korn, Alfred, »Die künftige Leibeserziehung der männlichen Jugend«, *Der Führer*, Jg. 3, H. 9 (1917), S. 138–144.
- Langemann, Ludwig Friedrich Ferdinand/Hummel, Helene, *Frauenstimmrecht und Frauenemanzipation. Denkschrift des Deutschen Bundes gegen die Frauenemanzipation*, Berlin 1916.
- Müller-Rau, Elli, »Erkenntnis«, *Die Frau im Staat*, Jg. 2, H. 12 (1920), S. 8.
- Peter, Alfred, »Logos und Eros. Lösungsworte der neuen Jugend«, *Frei-deutsche Jugend*, Jg. 5, H. 12 (1919), S. 521–527.
- Raddatz, Ella, »Treffen in Krosno-Hauland bei Posen, 5. bis 7.10. Zwei Berichte«, *Frei-deutsche Jugend*, Jg. 4, H. 11–12 (1918), S. 421–423.
- Rasmussen, Wilma, »Meine Gedanken zum Hamburger Mädchentreffen«, *Jung-Wandervogel. Mäddebund im Jung-Wandervogel*, Jg. 8, H. 5–6 (1918), S. 81–82.
- Schmitt, Elisabeth (1924): »Liebe und Frau«, *Die Frau*, Jg. 32, H. 1 (1924), S. 5–14.
- Scholz, Helene, »Die Frauenbewegung und ihre Jugend«, *Die Frau*, Jg. 36, H. 2 (1932), S. 156–162.
- Stroh, Else, »Über Eros, Liebe und Ehe«, *Frei-deutsche Jugend*, Jg. 5, H. 7 (1919), S. 309–313.
- Wegscheider, Hildegard, »Zum Teegespräch«, *Wandervogel. Monatschrift für deutsche Jugendwandern* [ehemals Monatsschrift des »Wandervogel« Deutschen Bundes für Jugendwandern], Jg. 6, H. 4 (1911), S. 105.

## Literatur

- Adorjan, Johanna, »Allerliebste. Der neue Feminismus ist mädchenhaft brav« [Rez. zu Hensel, Jana/Raether, Elisabeth, *Neue deutsche Mädchen*, und Haaf, Meredith u. a., *Wir Alpha-Mädchen*], *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30.3.2008: [http://www.buecher.de/shop/feminismus/wir-alphaemaechchen/haaf-meredith-klingner-susanne-streidl-barbara/products/detail/prod\\_id/23334365](http://www.buecher.de/shop/feminismus/wir-alphaemaechchen/haaf-meredith-klingner-susanne-streidl-barbara/products/detail/prod_id/23334365), 27.11.2008.
- Bruns, Claudia, *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934)*, Köln u. a. 2008.
- Brunst, Klaudia, »Frau gegen Frau. Die härtesten TV-Duelle ihres Lebens trug Alice Schwarzer mit Frauen aus«, *Die Zeit*, Nr. 25, 16.6.2005: [http://www.zeit.de/2005/25/Schwarzer\\_25](http://www.zeit.de/2005/25/Schwarzer_25), 21.11.2008.
- »Das starke Geschlecht. Was Frauen erfolgreich macht«, *Spiegel Special*, Nr. 1, 2008.
- Dorn, Thea, *Die neue F-Klasse. Wie die Zukunft von Frauen gemacht wird*, München 2007.
- , »Hinterfotziige Minnesängers«, *Spiegel Online*, 24.10.2006: <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,444343,00.html>, 27.11.2008.
- Eismann, Sonja (Hg.), *Hot Topic. Popfeminismus heute*, Mainz 2007.
- , »Einleitung« in: dies. (Hg.), *Hot Topic. Popfeminismus heute*, Mainz 2007.
- Faller, Heike, »Wir brauchen einen neuen Feminismus. Wie emanzipiert ist Deutschland? 15 Frauen ziehen Bilanz und sagen: Es ist wieder Zeit zu kämpfen«, *Die Zeit*, Nr. 35, 24.8.2006: <http://www.zeit.de/2006/35/Feminismus-Editorial>, 13.11.2008.
- Gerhard, Ute, »Feminismus heute?«, *Feministische Studien*, Jg. 25, H. 1 (2007), S. 97–104.
- Haaf, Meredith/Klingner, Susanne/Streidl, Barbara, *Wir Alpha-Mädchen. Warum Feminismus das Leben schöner macht*, Hamburg 2008.
- Hanika, Iris, »Frisch, Frau, fröhlich und frei [Rez. zu Meredith Haaf u. a., *Wir Alpha-Mädchen*, 2008]«, *Süddeutsche Zeitung*, 11.3.2008: [http://www.buecher.de/shop/feminismus/wir-alphaemaechchen/haaf-meredith-klingner-susanne-streidl-barbara/products/detail/prod\\_id/23334365](http://www.buecher.de/shop/feminismus/wir-alphaemaechchen/haaf-meredith-klingner-susanne-streidl-barbara/products/detail/prod_id/23334365), 27.11.2008.
- Hark, Sabine/Kerner, Ina, »Der neue Spartenfeminismus«, *Feministische Studien*, Jg. 25, H. 1 (2007), S. 92–95.
- /Kerner, Ina, »Konstruktionsfehler in der F-Klasse«, *Freitag*, H. 18 (2007): <http://www.freitag.de/2007/18/07181701.php>, 27.11.2008.
- Hensel, Jana/Raether, Elisabeth, *Neue deutsche Mädchen*, Reinbek, 2. 2009 [1. Aufl. 2008].
- Hoffmann, Isabell, »Frau spricht zu Frau. Thea Dorn wünscht sich einen neuen Feminismus. Aber was war das nochmal?«, *Die Zeit*, Nr. 40, 28.9.2006: <http://www.zeit.de/2006/40/SM-Frauen>, 27.11.2008.
- Holland-Cunz, Barbara, *Die alte neue Frauenfrage*, Frankfurt/M. 2003.
- Kauer, Katja, *Popfeminismus! Fragezeichen! Eine Einführung*, Berlin 2009.
- Klinger, Cornelia, *Flucht, Trost, Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*, München/Wien 1995.
- Klönne, Irmgard, »Ich spring' in diesem Ring«. *Mädchen und Frauen in der deutschen Jugendbewegung*, Pfaffenweiler 1990.
- Mazón, Patricia, *Gender and the Modern Research University. The Admission of Women to German Higher Education, 1865–1914*, Stanford 2003.
- Pinl, Claudia, »Barbie in der F-Klasse«, *ta3*, 18.9.2007, S. 16.
- Planert, Ute, *Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*, Göttingen 1998.
- Rath, Christin, »Feministinnen fordern bessere Gesetze. Alphamädchen gegen Merkel«, *ta3*, 3.6.2008: <http://www.ta3.de/1/politik/deutschland/artikel/11/alphaemaechchen-gegen-merkel>, 27.11.2008.
- Schönfeld, Gerda-Marie, »Emma-Herausgeberin Alice Schwarzer. Das wahre Alpha-Mädchen«, *Stern*, 10.6.2008: <http://www.stern.de/unterhaltung/buecher/Emma-Herausgeberin>, 27.11.2008.
- Stöcker, Mürja (Hg.), *Das F-Wort. Feminismus ist sexy*, Königstein/Taunus 2007.

- Stoehr, Irene, »Neue Frau und Alte Bewegung? Zum Generationenkonflikt in der Frauenbewegung der Weimarer Republik«, in: Jutta Dalhoff u. a. (Hg.), *Frauenmacht in der Geschichte*, Düsseldorf 1986, S. 390–402.
- Vogel, Sonja, »Ist es hip, weil's sexy ist? Alphamädchen contra Gender Studies«, taz, 18.6.2008: <http://www.taz.de/1/debatte/theorie/artikel/1/ist-es-hip-wells-sexy-ist, 27.11.2008>.
- Warnecke, Jenny, »Das ist mir zu extrem! Eine Generationen-Studie«, in: Mirja Stöcker (Hg.), *Das F-Wort. Feminismus ist sexy*, Königstein/Taunus 2007, S. 23–40.

## »Merely Cultural«? Geschlechterforschung und Kulturkritik

Renate Hof

Kultur ist in den letzten Jahren zu einem Schlüsselbegriff wissenschaftlicher und politischer Debatten geworden. Allein die große Zahl von Veröffentlichungen, die schon im Titel auf diesen Begriff verweisen, zeigt, dass offensichtlich ein signifikantes Bedürfnis besteht, sich erneut mit »Kultur und »Kulturkritik« auseinanderzusetzen. Gleichzeitig ist zu beobachten, dass die gegenwärtige Konjunktur des Kulturbegriffs nicht gerade zur Klärung des Gegenstands beigetragen hat. Daran hat auch das in Deutschland deutlich wachsende Interesse an den Cultural Studies kaum etwas geändert. Im Gegenteil, wie Renate Schlesier bemerkt, herrscht teilweise selbst in den Kulturwissenschaften dieser »Zauber der Unschärfen, und der Begriff läuft Gefahr, alles oder nichts mehr zu bezeichnen und damit seine Bedeutung vollständig zu verspielen. Es finden sich immer wieder polemische Anspielungen auf die endlosen Möglichkeiten der Kulturwissenschaften, sich zu jedem beliebigen Thema zu äußern. So mokierte sich etwa Jonathan Culler in seinem Buch *Literaturtheorie* über »Romanisten, die ganze Bücher über Zigaretten oder die Fettsession der Amerikaner schreiben, Shakespeare-Spezialisten, die Bisexualität analysieren, Realismusexperten, die über Massenmörder arbeiten«, um sodann ironisch die Frage zu stellen: »Was ist hier eigentlich los?«<sup>1</sup>

Die Versicherung, potenziell sei »alles Kultur«, ist in diesem Zusammenhang schon deshalb wenig hilfreich, weil gerade diese Behauptung heute erneut vehement bestritten wird – zum Teil von der Genforschung. Ebenso schwierig ist es, dem durch einen ähnlich inflationären Gebrauch immer verschwommener werdenden Begriff der »Kritik« wieder eine Kontur zu geben. Kritik ist allgegenwärtig, sie ist längst Teil des Kulturbetriebs

<sup>1</sup> So die Überschrift eines Artikels, der die Entwicklungen der Kulturwissenschaften kritisch skizziert: Schlesier, »Zauber«.

<sup>2</sup> Culler, *Literaturtheorie*, S. 64.

Gedruckt mit Unterstützung der Humboldt-Universitäts-Gesellschaft sowie des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin.



HUMBOLDT  
UNIVERSITÄTS  
GESELLSCHAFT



## Inhalt

Einleitung: Das Geschlecht der Wissenschaften <i>Ulrike Anga, Claudia Bruns, Leuke Harders, Gabriele Jähner, Katrin M. Kämpf</i> .....	9
<b>I. Wissen, Macht und Weiblichkeit</b>	
Die schlaun Frauen: <i>Dignitas, Auctoritas, Nobilitas</i> Ist die Wissenschaft geschlechtsreif? <i>Friederike Hassauer</i> .....	25
Vertreibt der weibliche Zugang zum Logos den Eros? Zu einer erstaunlich aktuellen Debatte unter Studentinnen der 1920er Jahre <i>Claudia Bruns</i> .....	43
»Merely Cultural«? Geschlechterforschung und Kulturkritik <i>Renate Hof</i> .....	75
Interventionen in der Akademie: »Gleichstellung« in der Wissenschaft im 21. Jahrhundert <i>Susanne Baer</i> .....	91
<b>II. Von Aufbruch und Anschluss</b>	
Die erste Generation von Studentinnen und die Zulassung der »besseren Elemente« 1890–1914 <i>Patricia Mazón</i> .....	113

### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-593-39148-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Campus Verlag

Umschlagmotiv: Hannah Hoeh: Der heilige Berg; © VG Bild-Kunst, Bonn 2009

Redaktion: Katrin M. Kämpf, Berlin

Korrektur: Dorit Schneider, Berlin

Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: [www.campus.de](http://www.campus.de)

Wissenschaft jenseits des Berufs – Teilhabe und Ausschluss am Beispiel der Germanistin Helene Herrmann <i>Alexandra Tischel</i> .....	127
Schlaglichter auf eine frühe Journalistin und politische Lobbyistin: Eise Frobenius (1875–1952) <i>Silke Helling</i> .....	141
Der Übergang vom universitären Ausbildungs- ins Wissenschaftssystem: Das Beispiel der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin <i>Petra Hoffmann</i> .....	157
Ausschluss und Aufbruch, transnational: Die Fluchthilfe der akademischen weiblichen Weltgemeinschaft, 1933–1945 <i>Christine von Oertzen</i> .....	183
<i>Studentin Helene Willfüer</i> – Liebe und Arbeit in Zeiten der Beherrschtheit <i>Massimo Perinelli</i> .....	203

### III. Disziplinspezifische Mechanismen von Hegemonie und

#### Dissidenz

»Obrigkeit ist männlich« – Zur Systematik kultureller Suspendierung von Frauen in Heinrich von Treitschkes <i>Vorlesungen über Politik</i> <i>Falko Schütcke</i> .....	219
Umstrittene Anerkennung: Habilitation und Geschlecht Das Beispiel der Berliner Staatswissenschaften 1920–1933 <i>Christina Altenstraßer</i> .....	237
Disziplin(ierung) und Geschlecht in den Geisteswissenschaften in den USA und Deutschland <i>Levke Harders</i> .....	259
Von der weiblichen Lust am Studium der Theologie – Frauen Gestalten Geschichte <i>Rajab Scheepers</i> .....	281

»Stiefschwestern« – Zum Verhältnis feministisch-theologischer Ansätze aus Ost- und Westdeutschland <i>Ulrike Ansga</i> .....	303
Autorinnen und Autoren.....	327
Personenverzeichnis.....	333